

**Zeitschrift:** Baselbieter Heimatblätter  
**Herausgeber:** Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland  
**Band:** 51 (1986)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Von Schulhäusern, Schulmeistern und der Schule in Oberwil : ein Beitrag zur Geschichte und Heimatkunde  
**Autor:** Baumann  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-860037>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Vieles aus unserem Gebiet wäre ohne die «Heimatblätter» überhaupt nie veröffentlicht, ja nicht einmal geschrieben worden; einiges hätte vielleicht seinen Weg in die Tagespresse gefunden oder wäre zerstreut in den verschiedensten Zeitschriften erschienen, wo es für den interessierten Leser höchstens nach umständlichem Suchen erreichbar wäre.

Dass es die «Baselbieter Heimatblätter» gibt, ist das grosse Verdienst von *Dr. Paul Suter, Reigoldswil*. Er hat sie nicht nur ins Leben gerufen, sondern auch — zuerst gemeinsam mit Gustav Müller, Lausen, dann viele Jahre allein, seit einiger Zeit mit einem Sohn — bis heute redigiert. Zu dieser unschätzbar grossen Leistung für das kulturelle Leben unseres Kantons können wir ihm nicht genug danken. Nachdem er noch Heft 1 des 51. Jahrgangs, eine im letzten Jahr zurückgestellte Nummer, herausgebracht hat, ist er als Redaktor zurückgetreten. Doch hoffen wir, auch weiterhin noch manche seiner wertvollen Arbeiten in den «Heimatblättern» lesen zu dürfen.

Mit dieser Nummer haben sein Sohn *Dr. phil. Peter Suter, Arboldswil*, und *lic. phil. Dominik Wunderlin, Basel*, die Redaktion unserer Zeitschrift übernommen. Dazu möchten wir ihnen recht herzlich danken und gutes Gelingen wünschen.

Im Namen der  
Gesellschaft für  
Baselbieter Heimatforschung  
Der Präsident: Peter Stöcklin

## **Von Schulhäusern, Schulmeistern und der Schule in Oberwil**

Ein Beitrag zur Geschichte und Heimatkunde

Von *Josef Baumann*

Anstoss zu dieser heimatkundlichen Arbeit war die Eröffnung des Wirtshauses Rössli und des Begegnungszentrums Spritzehüsli am 29. September 1981 durch die Bürgergemeinde, womit ein prächtiges Dorfzentrum geschaffen wurde. Beide Gebäulichkeiten nahm der Regierungsrat in das Inventar der geschützten Baudenkmäler des Kantons Basel-Landschaft auf. Aus der ursprünglich im Auftrag der Bürgergemeinde geplanten Baugeschichte der beiden alten Oberwiler Häuser entwickelte sich diese eigentliche Oberwiler Schulgeschichte, die hauptsächlich die Anfänge der Schule und die Schulhausbauten des 19. Jahrhunderts betrifft bis etwa in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts.

### **1. Einleitung**

Oberwil gehörte weltlich und geistlich zum frühesten Besitz und Bestand des Bistums Basel. Unter dem Szepter des Krummstabs stand auch die Schule,



Bild 1. Die Hauptstasse von Oberwil um die Jahrhundertwende. Rechts das mittlere Schulhaus, links davon das alte «Rössli», in der Mitte das alte Schulhaus von 1827, heute Begegnungszentrum «Spritzehäusli».

welche jahrhundertlang die Aufgabe der Kirche war. Sie stand nicht im Dienste der allgemeinen Bildung wie heute, sondern im Dienste der Kirche, der Glaubensvermittlung und -vertiefung. Daher gehörte die Schule auch zur Pfarrei und hatte den Standort dort, wo der Pfarrer seinen Sitz hatte<sup>1</sup>. Es ist daher anzunehmen, dass auch in Oberwil eine Schule bestand, da das Dorf ja von alters her eine eigene Pfarrei bildete und nur während der letzten Zeit der Gegenreformation und zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges als Filiale zu Therwil gehörte. Dort war auch durch eine Stiftung 1572 die erste eigentliche Schule im Birseck entstanden. 1601, nach der Wiedereinführung des katholischen Glaubens, bestand auch in Oberwil eine Schule, die den Zweck verfolgte, die Jugend zur Frucht Gottes zu erziehen<sup>2</sup>. Ursprünglich dürfte wohl der Pfarrer oder der Kaplan den Unterricht erteilt haben; 1607 z. B. meldete sich noch der Oberwiler Pfarrer Thomas Gutwetter für die Schule in Therwil, er erhielt die Stelle allerdings nicht, weil die Therwiler mit ihrem Pfarrer meinten, Gutwetter habe mit seiner Pfarrei genug zu tun<sup>3</sup>. Nach und nach traten an die Stelle der Pfarrer, die sich mehr der Seelsorge widmen mussten, Laien, wobei wir nicht an ausgebildete Lehrer denken dürfen, meist wurde für den Schuldienst der Sigrist oder Organist beigezogen. Auch nach dem Übergang der Schule an die Gemeinden blieb sie unter der Aufsicht der Kirche, und der Pfarrer war verpflichtet, den Unterricht regelmässig zu besuchen.

Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es aber im Birseck immer wieder geistliche Lehrer. Meist war es schwierig, einen geeigneten Lehrer zu finden, weshalb man oft irgendeinen Bürger, von dem man glaubte, er könne seiner Aufgabe gewachsen sein, zum Schullehrer machte, leider häufig auch solche, die kaum die Eignung zu diesem Berufe hatten. Das Niveau der Schulmeister und der Zustand der Schullokale waren sehr oft ganz bedenklich, auch in unserer Gemeinde. Der liederliche Schulbesuch der Kinder, die unausgebildeten Lehrer, ihre armselige Besoldung, der Mangel an geeigneten Lehrmitteln, die misslichen Zustände der Schullokale, bedingt durch die allgemeine Armut in den Gemeinden, waren die grossen Sorgen der für die Schule Verantwortlichen. Zum Glück gab es in den Gemeinden immer wieder interessierte Laien, die durch edle Stiftungen mithelfen wollten, das Niveau der Schule und der Bildung zu heben, meist aus religiösen Motiven heraus. In Oberwil war es Johann Jakob Wehrlin, der den Grundstein für ein anständiges Schulhaus und eine Verbesserung der Lehrbesoldung legte. Wirksam wurde die Schule zusätzlich unterstützt durch eine Bruderschaft, die alljährlich mit einem Geldbeitrag aushalf. Einen grossen Fortschritt machte das Schulwesen durch die umfassende Schulordnung des Fürstbischofs Joseph Sigismund von Roggenbach 1783. Nach einem Rückschlag und Niedergang in der Franzosenzeit wurde das Schulwesen im Birseck durch den Übergang an Basel nach dem Wiener Kongress und durch die Gründung des Kantons Basel-Landschaft verbessert, im noch jungen Kanton hauptsächlich durch den Einsatz und die Verdienste von Stephan Gutzwiller und Schulinspektor Kettiger und durch das erste Schulgesetz von 1835<sup>4</sup>.

Ähnliche Gedanken führte auch Lehrer M. Ley in der Heimatkunde von 1861 aus. Er musste es ja noch wissen, hatte er doch noch in der Übergangszeit die Schule besucht: «Was das Schulwesen betrifft, so sah es in Oberwil, bevor es zu Basel kam, traurig aus. In einem engen, finsternen Lokale wie Schafe eingepfercht, wer freiwillig sich dazu verstehen wollte, von einem Schulmeister, der besser als Weber oder sonstiger Handwerker funktionierte, notdürftig im Buchstabieren und Buchstaben lesen malträtirt — das war die damalige Schule. Besser ging es schon unter Basel, die Schule wurde etwas mehr beaufsichtigt, es fanden jährliche Prüfungen statt, der Lehrer musste etwas mehr wissen als ein Schäfer oder Dorfwächter<sup>5</sup>.»

## **2. Die Schullehrer von Oberwil bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts**

Vom Schulmeister, der 1601 an der Oberwiler Schule wirkte, kennen wir leider den Namen nicht. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts fehlen Urkunden, die uns etwas mehr Kenntnis über die Schule vermitteln könnten. 1690 finden wir in den Kirchenbüchern Paul Bannier als Schulmeister, 1731 Jakob Sütterlin, gestorben 1745, 1747 Simon Schmid von Therwil, verheiratet seit 1736 mit Anna Schweighauser. Nach seinem Tode 1761 folgte ihm sein Sohn Jakob



Schmid, der sich 1763 mit Anna Degen verheiratete<sup>6</sup>. Ab 1748 erhielt der Schulmeister von Oberwil regelmässig für die Kirchweihjahrzeit und die Dornachische Jahrzeit je 1 Pfund und 5 Schilling<sup>7</sup>. 1783 bezog Jakob Schmid für den Schuldienst von den Bauern 1½ Sester Korn, von den Taunern 1 Sester<sup>8</sup>. 1784 finden sich in den Gemeinderechnungen interessante Ausgaben für die Ausbildung des Lehrers. Dem Ochsenwirt zu Arlesheim «wegen des Schulmeisters, so allda die Normalschul erlernen müssen, für dessen Kost und das Zimmer 6 Pfund. Dem Schulmeister Hodel zu Arlesheim, wegen des demselben Schmid und übrigen Schulmeistern gegebenen Unterrichts, eine Discretion 1 Pfund, 13 Schilling, 4 Pfennig. Item haben die Bücher, so dem Schulmeister zugestellt worden, gekostet 2 Pfund, 10 Schilling, 4 Pfennig. Ferner den diesseitigen Antheil an die durch den obgenannten Schulmeister Hodel auf seiner Reise nach St. Urban zur Erlernung der Normalschule verursachte Kosten, zahlt 1 Pfund, 1 Schilling, 8 Pfennig<sup>9</sup>.» Peter Joseph Hodel war einer der Lehrer, die durch den Fürstbischof nach St. Urban geschickt worden waren, um in der dort im Kloster eingerichteten Normalschule zur Ausbildung von Lehrern an Kursen teilzunehmen. Hodel gab dann in besonderen Kursen sein neues Wissen an die Landschulmeister weiter, unter anderen auch an den Oberwiler Schulmeister Schmid, der eben in Arlesheim die Normalschule erlernen musste<sup>10</sup>. Ab 1785 erhielt der Schulmeister aus den Zinsen eines für die Schule bestimmten Kapitals jährlich 20 Pfund, 1 Pfennig. Schreibaufträge der Gemeinde brachten bisweilen eine kleine Aufbesserung, so z. B. 1785: «Dem Schulmeister für eine Vorstellungsschrift wegen der Oberwiler-Landstrasse zu verfassen 10 Pfennig<sup>11</sup>. Schmid's Nachfolger wurde der Oberwiler Bürger Joseph Düblin, dem aber bald Seraphin Bannier folgte, ebenfalls ein Oberwiler Bürger. Ab 1807 erscheint er in den Akten und Kirchenbüchern als Zeuge bei Trauungen, Taufen und Beerdigungen, 1811 wird er als «instituteur» (Lehrer) aufgeführt. Bannier war also Lehrer während der Franzosenzeit und erlebte den Übergang des Birsecks an Basel und auch die Gründung des neuen Kantons<sup>12</sup>.

Nach dem Übergang des Birsecks an Basel prüfte ein Ausschuss der Verwaltungskommission den Zustand der Schulen. Das Resultat konnte weder Freude noch Beruhigung gewähren. Wörtlich berichtet die Kommission am 15. März 1820: «Bei den meisten Lehrern herrscht Unwissenheit und Mangel an Tätigkeit, an ächtem Sinn für ihre Bestimmung; den Eltern, in grosser Zahl, gebricht es an gutem Willen, ihre Kinder bilden zu lassen, sie betrachten den Schulbesuch als eine Last, und die Kinder, von den falschen Begriffen der Eltern und ihrem eigenen Hange geleitet, versäumen die Schule, oder wenn sie dieselbe besuchen, so geschieht es weder mit Eifer noch mit gesegnetem Erfolg. Die früher bestandene fürstbischöfliche Schulordnung verlor während diese Gemeinden unter französischer Regierung stuhnden, ihre Kraft, und die Geistlichen, wenn auch der beste Wille für das öffentliche Erziehungswesen sie belebte, haben keine gesetzliche Stütze mehr, um die gegenseitigen Theile zu besserer Erfüllung ihrer Pflichten anhalten zu können.» Zwei dringende Dinge wurden in Angriff genommen: Die Aufstellung einer Schulordnung

und die Verbesserung der Lehrerbesoldungen. Der Lehrer von Oberwil erhielt in diesem Jahr 96 Franken; aus der Verwaltungskasse sollten die Lehrer Zuschüsse bekommen, damit ihre Besoldung bei einer bestimmten Seelenzahl mindestens 200 Franken betrage, Oberwil zählte damals 677 Seelen. Ein drittes wurde angefangen und wirkte sich für die Birsecker Schulen segensreich aus, die Fortbildung der Lehrer in Arlesheim.

Die Verwaltungskommission liess durch Lehrer Kaiser von Zug, in Arlesheim angestellt, den Lehrern im Birseck dreimal wöchentlich im Sommer und Späthjahr 1824 «sowohl in den nötigen Lehrfächern als auch über eine zweckmässige Art des Docierens Unterricht erteilen», um dem schlechten Zustand der Schulen im Birseck abzuhelpen. Sie beantragte deshalb auch die Weiterführung dieser Bildungsanstalt. An den Kursen nahm auch Bannier teil. 1825 erhält er von der Verwaltungskommission des Bezirks Birseck eine Zulage, weil er die Lehrerbildungskurse fleissig besucht hat. 1826 wurden Schulprüfungen vorgenommen und festgestellt, dass allgemein im Birseck der Unterricht auf besserem Fuss steht als früher, es herrsche mehr Ordnung. Die Lehrer selber sollen aber «fernere Anleitung zu zweckmässigem Unterricht, überhaupt mehr Bildung erhalten». Rektor Otto von Basel machte konkrete Vorschläge für die Weiterbildung der Lehrer. Alle Lehrer des Bezirks sollen monatlich einmal in Arlesheim versammelt und in Methodik ausgebildet werden, d. h. «mit der Art und Weise bekannt gemacht werden, wie die wertvollen Einsichten den Kindern einfach, klar und verständlich mitgeteilt werden können.» Die Kurse wurden durch «Professor» Urech, Lehrer in Arlesheim, weitergeführt<sup>13</sup>. 1828 wurde Abbé Oeschger, von Gansingen, anstelle von Urech Lehrer in Arlesheim. 1831 kam er als Pfarrer nach Oberwil. Im Februar 1833 teilte der Gemeinderat dem Bezirksstatthalter mit, dass Lehrer Bannier durch die «Kommission des Schulwesens in den Ruhestand versetzt worden sei»<sup>14</sup>.

1849 schritt der Landrat über das vom Regierungsrat empfohlene Gesuch von alt Lehrer Seraphin Bannier zur Tagesordnung über, obwohl er ein armer 80-jähriger Mann ist und einen Protokollauszug vorlegte, wonach ihm von der Behörde aus bei seiner Entlassung eine Entschädigung in Aussicht gestellt worden war. Die Lehrer sollten sich während ihrer Amtszeit für das Alter Ersparnisse machen.<sup>15</sup> 1984 konnte die initiative Bürgergemeinde aus dem ehemaligen Besitz Banniers ein einzigartiges, wertvolles Tafelklavier erwerben, das am 24. November 1985 nach erfolgreicher Restauration der Öffentlichkeit im Begegnungszentrum Spritzehüsli übergeben wurde<sup>16</sup>.

Nach dem Tode von Pfarrer Öschger 1834 kam es zum Oberwiler Kirchenstreit bei der Berufung des neuen Pfarrers. Die konservative Partei wünschte den von Dekan Gürtler in Arlesheim protegierten Abbé Joh. Schmidlin, der als Pfarrverweser amtierte, zum neuen Pfarrer; die liberale Partei einen aufgeklärten Geistlichen. Alt Lehrer Bannier schrieb dem katholischen Zürcher Pfarrer Robert Kälin, der als ein ausgesprochener Vertreter des liberalen Katholizismus wessenbergischer Schule galt, er möge sich nach Oberwil melden.

Kälin folgte dem Rufe allerdings nicht, sondern empfahl seinen Vikar Peter Doswald. Im Einverständnis mit Regierung und Bischof wurde aber Josef Annaheim als Pfarrer für Oberwil bestimmt. Leider führte dieser Pfarrerrwahlstreit zu blutigen Auseinandersetzungen und zur militärischen Besetzung der Gemeinde<sup>17</sup>. 1835 hören wir von Bannier, als er einen Hirtenbrief des Bischofs von Basel mit der päpstlichen Bannbulle gegen die Badener Artikel nach Therwil und Oberwil brachte<sup>18</sup>. Bannier war verheiratet mit Adelida Ley und starb hochbetagt 87jährig 1863. Lehrer Ley nennt ihn in seiner Heimatkunde ein «braves, frommes Gemüth»<sup>19</sup>. Mit demselben Schreiben, in welchem der Gemeinderat die Entlassung von Bannier mitteilte, ersuchte er um Genehmigung der Wahl des neuen Lehrers Abbé Kiefer, Pfarrvikar in Büren zum Schulmeister in Oberwil. Kiefer hatte mit dem späteren Lehrer in Therwil und Oberwiler Pfarrer Annaheim, den Gebrüdern Gutzwiller und anderen Birs-eckern in Solothurn studiert<sup>20</sup>. Im Kirchenstreit spielte er auch eine Rolle und hatte mit Pfarrer Oeschger wegen seiner liberalen Gesinnung Auseinandersetzungen. Im Prozess wurde über ihn ausgesagt, er habe den Englischen Gruss, der früher in der Schule gebetet wurde, abgeschafft und lasse nur noch das Vaterunser beten, auch würden nun in der Schule dieselben Bücher gebraucht wie im reformierten Kantonsteil<sup>21</sup>. Im August 1834 schreibt er an die Erziehungsbehörde des noch jungen Kantons über diese Zwistigkeiten. Aus dem Bericht ergibt sich, dass er immer noch der einzige Lehrer ist, er hat die Schule so eingerichtet, dass er «mit Freuden und gewiss auch Erfolg arbeiten kann, wenigstens bei den Kindern, die nicht ausbleiben und Ausbleibende gibt es leider noch sehr viele und die meisten davon wieder nur von Eltern der unzufriedenen Partei». Durch die Repetierschule förderte der Pfarrer in der Gemeinde auch bei den Kindern die Parteiungen. Kiefer beklagt sich, dass ihm der Pfarrer das Schulzimmer als Wohnung abspreche, trotzdem ein vorliegendes Testament das das ganze Schulgebäude als Eigentum des jeweiligen Lehrers erkläre. Über die Schulverhältnisse orientiert uns eine weitere Eingabe Kiefers an die Erziehungsdirektion eingehend. Besoldung des Lehrers und der Schulbesuch waren sehr misslich. Vom 1. Mai bis Mitte September 1833 fehlten 86 Schüler immer oder beinahe immer, nur vier Kinder besuchten die Schule so, dass der Lehrer ihnen etwas hätte beibringen können. Die Bauern behielten besonders im Sommer die Kinder für Feld- und Hausarbeiten daheim. Im Winter, von der zweiten Hälfte November an, sah es etwas besser aus, die Kinder mussten bei keinen Feldarbeiten mithelfen. Nur 46 fehlten beinahe immer, 23 kamen einigermaßen regelmässig zur Schule. Dabei gab es in der Klasse 122 Schulkinder, unter denen sich kein einziges befand, welches bis Neujahr 1834 innert zwei Monaten niemals ausgeblieben war. Über seine Besoldung und Gesinnung schreibt Abbé Kiefer wie folgt: «Ebenso misslich als mit dem Schulbesuche steht es auch mit meinem Gehalte, welches offenbar nicht hinreicht, um mir eine anständige Kost zu verschaffen und übrige Bedürfnisse zu bestreiten. Solches ist den Ortsbehörden ebenfalls wohl bekannt, und doch ist von denselben hiefür eben so wenig ein Schritt gethan worden als für den Schulbesuch. Nicht eigene Bereicherung an Gold und Silber sondern nur das ist mein Verlangen und Vergnügen, wenn ich mit all meinen mühsam errungenen

Kenntnissen ohne Hinderniss als Lehrer und Tröster der Menschen wirken kann, am liebsten im zarten Schülerkreise». Als Gehalt waren ihm Fr. 400.— (jährlich !) zugesichert. Im Jahre 1833 erhielt er aber nur 233 Franken und 9 Batzen, also bei weitem nicht die zugesicherte Besoldung. Wie setzte sich diese Summe zusammen ? Fr. 104.— hatte er aus der Gemeindekasse erhalten, als Kompetenz von der Gemeinde 16 Säcke Getreide zu Fr. 76,8, in Geld weiters Fr. 7,5, von einer Stiftung Fr. 7,5. Von der Kirche hätte er für Gesang Fr. 17,7 erhalten sollen, aber auch von dort war nichts eingegangen. «Die noch nicht eingegangene Kompetenz, 20 Franken 4 Batzen betragend, haben arme Bürger oder die noch ärmere Armenkasse zu bezahlen». Diese Bemerkung wirft ein Licht auf die Armut in der Gemeinde, sie wird in den Akten immer wieder offenkundig. Weil er die Frühmesse liest, erhält er auch noch etwa 50 Messstipendien pro Jahr «und diese sind für den Geber wie den Nehmer eine lästige Bettelei», diese 30 Franken seien wahrlich eine sehr karge Hilfsquelle. Was er sonst an Feldfrüchten und Gaben geschenkt erhält, hängt vom «Segen des Jahres» ab. Er kennt keinen Lehrer, welcher mit ihm auf so misslichem Fusse steht, Pfarrer und Ortsbehörden würden ihn nicht unterstützen, wie es ihre Aufgabe sei. Und dabei versehe er doch als einziger Lehrer bei 120 schulpflichtigen Kindern den gleichen Posten, welchen eigentlich zwei Lehrer versehen sollten. Das allerdings sollte noch eine lange Zeit so dauern. 1836 beschwert sich Lehrer Kiefer von neuem, dass er den Lohn nicht erhalte und deswegen auch nicht der allgemeinen Lehrerversammlung in Liestal beiwohnen könne, da er wegen Geldmangel in grösster Verlegenheit sei.

Ein weiterer Streitpunkt zwischen Lehrer Kiefer und den Gemeindebehörden war die Schulscheune, die nach Meinung Kiefers der Schule vermacht, deren Benützung ihm aber entzogen worden sei. Er musste sich aber eines anderen belehren lassen, denn aus Berichten von Oberrichter Peter Hügin vom 12. März 1833 und einer eingehenden Rechtfertigung des Gemeinderates vom 19. Dezember 1839 geht hervor, dass durch die letztwillige Verfügung des Hans Jakob Wehrlin von 1779 zum Oberwiler Schuldienst Behausung, Scheune, Stallung, Trotte und Gärten verschrieben wurden. Mit Erlaubnis des Fürstbischofs verkaufte die Gemeinde aber Scheune, Stall und Trotte samt dem Reb- gütlein an Leonhard Sütterlin, Lierten, um 301 Pfund. Von diesem Kapital sollte die Gemeinde dem jeweiligen Schulmeister den jährlichen Zins mit 15 Pfund 1 Pfennig entrichten, da Wehrlin wollte, dass der Schullehrer besser, als durch das Gesetz bestimmt wird, besoldet werde. Ab 1785 betrug der Zins 20 Pfund 1 Pfennig. Bis zum Jahre 1827 bezog der Lehrer den genannten Zins, dann kaufte die Gemeinde eine neue Scheune, die dem Lehrer zur Verfügung gestellt wurde, damit er sein Korn und die Feldfrüchte einlagern konnte. Diese Scheune wollte die Gemeinde verkaufen, wozu sie 1839 vom Regierungsrat die Bewilligung erhielt<sup>22</sup>. Kiefer wurden durch die Erziehungsbehörden gute Zeugnisse ausgestellt. 1835 wurde ihm ein neues Rechnungsbuch zur Prüfung und zum Ausprobieren übergeben, dieses ging leider bei der Rücksendung verloren. Auf den 1. November 1839 wurde Kiefer von Oberwil entlassen, da er nach Therwil gewählt worden war. Es ging ihm dort allerdings nicht besser,





Bild 2. Schulklasse mit Lehrer Martin Ley, ca. 1889, vor dem mittleren Schulhaus.

denn im April 1840 muss er wiederum seine Besoldung reklamieren. 1844 liess er sich an die Sekundarschule Laufen wählen. Es war der letzte Lehrer aus dem geistlichen Stand in Oberwil. Das Bestreben des neuen Kantons ging dahin, die Schule von der Kirche zu lösen<sup>23</sup>. Sein Nachfolger sagt von Kiefer, dass er «zwar wissenschaftlich gebildet doch kein ächter Schulmann» gewesen sei<sup>24</sup>.

Am 1. Januar 1840 wurde durch die Gemeindeversammlung der Oberwiler Bürger Martin Ley als Lehrer gewählt. Am 14. Januar nahm er die Wahl an, er hatte zwischen Reinach, wohin er durch den Erziehungsrat vorgeschlagen worden war, und seiner Heimatgemeinde wählen können. Ley war am 29. April 1818 geboren und 1837–39 mit mehreren anderen Kandidaten aus dem Birseck in Kreuzlingen ausgebildet worden. Er gehörte zur ersten Generation junger, ausgebildeter Lehrer im Birseck<sup>25</sup>. Schon als junger Mann versah er in der Pfarrkirche den Organistendienst, auch in der schweren Zeit des Kirchenstreites. Am Abend vor dem Sonntag, an dem der liberale Pfarrerkandidat Peter Doswald predigen sollte, wurden Ley Prügel angedroht, wenn er am Sonntag vor der Predigt die Orgel spielen würde. Lehrer Kiefer zerstreute ihm aber



die Furcht<sup>26</sup>. Lange Jahre wirkte er auch als Gemeindeschreiber. 1862 wurde sein Lohn auf Fr. 800.— jährlich festgesetzt mit der Bedingung, an Sonn- und Feiertagen und an den Werktagen in der Kirche den Gesang zu leiten und die Orgel zu spielen. 1861 wurde Lehrer Ley entlastet, indem endlich eine zweite Lehrstelle geschaffen wurde, die Gemeindeversammlung wählte als zweiten Lehrer Fritz Anton Meyer von Aesch, Lehrer in Therwil. Von nun gab es einen Ober- und einen Unterlehrer. Nachdem Ley noch sein goldenes Dienstjubiläum gefeiert hatte, wurde er auf eigenen Wunsch auf den 31. Dezember 1889 entlassen. Er starb 1893. Bis in unsere Zeit hinein trugen seine Nachkommen den Dorfnamen «s'Lehrers», was doch darauf hinweist, dass der Lehrer zu seiner Zeit im Dorfe noch eine ganz besondere Rolle spielte und etwas galt<sup>27</sup>.

Dem ersten Amtsbericht des Regierungsrates über das Jahr 1850, also zur Amtszeit von Lehrer Ley, können wir entnehmen, dass die Gesamtschule Oberwil im Sommerhalbjahr 105, im Winterhalbjahr 98 Schüler zählte, und zwar in der Gesamtschule 51 Knaben und 40 Mädchen, in der Repetierschule 9 Knaben und 11 Mädchen. Einwohner zählte das Dorf damals 794. Von der Schule wird gesagt, dass die Bestuhlung unzweckmässig sei, die Lehrerwohnung gering und feucht, weshalb sie vom Lehrer auch nicht bewohnt werde. Der Gemeindeschulfond betrug Fr. 2253.24<sup>28</sup>.

Nach der Entlassung aus der Alltagsschule mussten die Schüler die Repetierschule, wöchentlich sechs Stunden, bei ihrem Schullehrer besuchen. Diese Repetierschule war für Lehrer und Schüler ein wahres Kreuz durch Gleichgültigkeit und Geringschätzung, mangelnde Unterstützung der Eltern, Zuchtlosigkeit der Schüler, Belastung der Schüler durch die landwirtschaftliche Arbeit, wie Schulinspektor Kettiger 1848 darüber urteilte. Er schlug zur Besserung der unhaltbaren Zustände die Halbtagschule vor. Der Landrat lehnte aber 1852 ab, weil die Halbtagschule eine Lohnerhöhung und die Schaffung neuer Lehrstellen bedeutet hätte. Allgemein wurde die Repetierschule erst mit dem neuen Schulgesetz von 1911 abgeschafft<sup>29</sup>. Oberwil war aber fortschrittlich und ging 1858 zur Halbtagschule über. Aufgrund des neuen Schulgesetzes hob die Gemeindeversammlung auf den 1. Januar 1912 den Schulfonds auf und führte die Ganztagschule im Winter und die Halbtagschule im Sommer ein<sup>30</sup>.

F. A. Meyer teilte im Juni 1873 mit, dass er als Lehrer nach Klein-Hüningen gewählt worden sei. Seine Entlassung wurde bestätigt und an seine Stelle Anton Meyer von Aesch gewählt, der aber die Stelle nicht annahm, weshalb eine neue Wahl vorgenommen werden musste. Die Gemeindeversammlung wählte den Oberwiler Bürger Heinrich Laub zum Oberlehrer. Laub, 1845 geboren, besuchte die Bezirksschule in Therwil, wurde im Seminar Kreuzlingen ausgebildet und 1865 patentiert und wirkte bis zu seiner Wahl nach Oberwil im benachbarten Therwil. Laub verunfallte beim Holzabladen und starb im Februar 1881. Da als Vikar niemand erhältlich war, musste Lehrer Ley am Vormittag die Oberschüler, am Nachmittag die Unterschüler unterrichten.

Am 1. Mai 1881 trat Franz Gutzwiller aus Therwil sein Amt in Oberwil an. Gutzwiller war 1852 geboren und in Kreuzlingen ausgebildet worden. Er war zuerst Lehrer in Reinach, dann in Schönenbuch. 1896 wurde er nach 26jähriger Wirksamkeit auf eigenen Wunsch als Lehrer entlassen, weil er den Gasthof Krone übernommen hatte. Da die Unterlehrerstelle nicht sofort besetzt werden konnte, übernahm Gutzwiller mit seinem Sohn Arnold das Vikariat. Der Sohn sollte an der Seite des Vaters den praktischen Unterricht lernen. 1902 wählte die Gemeinde Gutzwiller wiederum zum Lehrer, nachdem er von der Konsumgenossenschaft auf seinen Wunsch hin als Kronenwirt entlassen worden war. Er wirkt noch bis 1925.

Eineinhalb Jahre, vom April 1890 bis November 1891 amtierte Joseph Wüest von Wil SG. Er verliess Oberwil, weil er nach Oberbüren in seinen Heimatkanton gewählt worden war. Bis zum Antritt des neuen Lehrers versah Albert Herzog von Lommis TG das Amt als Verweser. Am 16. November 1892 trat Johann Meyer, Lehrer in Schönenbuch, sein Amt als Unterlehrer an. Im September 1893 machten einige Oberwiler Bürger eine Eingabe an die Erziehungsdirektion im Sinne einer Beschwerde, weil Lehrer Meyer zum Posthalter gewählt worden war. Die Erziehungsdirektion bewilligte aber die Übernahme der Post, weil Meyer nachweisen konnte, dass seine Frau den Bürodienst besorgte und auch an anderen Orten Schullehrer als Posthalter tätig waren. Meyer versah sein Lehreramt bis 1905.

Seit Frühjahr 1893 bestand auch eine dritte Lehrstelle, die durch Jakob Roth besetzt war. 1902 wurde er Lehrer in Basel. An seine Stelle wurde wieder Gutzwiller gewählt.

Im Mai 1896 wurde Fritz Fischli, Lehrer in Näfels, als Verweser eingesetzt, er verliess Oberwil schon ein Jahr später, weil er an der Universität Basel weiterstudieren wollte. Ebenfalls im Mai 1896 wurde Athanasius Schaub von Aesch provisorisch als Unterlehrer gewählt.

Am 1. Juli 1898 trat Fritz Kunz, Lehrer in Itingen, sein Amt als Verweser an, am 8. Januar 1899 wurde er definitiv gewählt. 1907 verliess er den Schuldienst, um in den Handelsstand überzutreten.

Die Gemeindeversammlung vom 8. Januar 1899 regelte auch die Lehrerbesoldung neu. Die Kompetenzen fielen weg, die Anfangsbesoldung wurde auf Fr. 1600.— festgesetzt, nach fünf Dienstjahren sollte sie Fr. 1700.—, nach zehn Dienstjahren Fr. 1800.— betragen. Auch wurde beschlossen, eine neue, vierte Lehrstelle zu schaffen, ebenfalls sollte auf Antrag von Stephan Gschwind eine Mädchensekundarschule gegründet werden. Nach Verhandlungen mit Erziehungsdirektor Bay bewilligte die oberste Erziehungsbehörde die Neuregelung der Besoldung, die Mädchensekundarschule sollte dagegen erst auf 1. Mai 1900 eröffnet werden, bewilligt wurde aber eine gewerbliche Fortbildungsschule «in kleinen Dimensionen» unter der Obhut der Konsumgenossenschaft.

Seit 1899 amtierte J. Brunner als Verweser, er wurde ein Jahr später definitiv an die vierte Lehrstelle gewählt, zog aber 1906 nach Unterägeri weg.

Es unterrichteten in der Folge in Oberwil Paul Zwick 1905—1911; Karl Kistler 1907—1910; Frieda Spinnler 1906—1909; Peter Seiler von Oberwil 1908—1943; Wilhelmine Reidenbach 1909—1921; Karl Kron von Ettingen seit 1910, ab 1918 Bezirkslehrer in Therwil; Robert Weber 1912—1953; Klara Sütterlin 1921—1953; Jakob Hügin von Oberwil 1918—1959; Walter Döblich von Oberwil 1925—1961.

Mit Beginn des Winter-Semesters 1985 am 14. Oktober 1985 wirkten in der Gemeinde folgende Lehrkräfte:

Primar- und Realschule mit Teilpensum	31 6
Sekundarschule mit progymnasialer Abteilung mit Teilpensum	21 10
Hauswirtschaft, Mädchenhandarbeit teilweise an beiden Schulen	10
Kindergärten	8 <sup>31</sup>

Von 1690, da wir den ersten Namen eines Oberwiler Schulmeisters hören, wirkten bis 1900 18 Lehrkräfte, alles Männer, an der Schule. Heute sind es an allen Schulstufen, vom Kindergarten bis zur Sekundarschule mit progymnasialer Abteilung, 86 Frauen und Männer. Wie hat sich doch die Zeit geändert, seit Lehrer Kiefer als einziger Lehrer in einer einzigen Klasse 120 Kinder unterrichten musste! Sie alle haben versucht, zuerst im Sinne und Geiste der Kirche, dann Pestalozzis, die Oberwiler Kinder zu unterrichten, zu erziehen, zu fördern und sie zu verantwortungsbewussten Menschen und Bürgern zu bilden. Alle hatten sie ihre Vorzüge, ihre Stärken, aber auch ihre menschlichen Schwächen, und doch erinnern wir uns in Dankbarkeit unserer Lehrer von damals und erzählen gerne von unseren Streichen und Erlebnissen als Schulkinder und von den Freuden und Leiden in der Schule. Anekdoten aus der Schulzeit und von den Lehrern gehören auch heute noch zum beliebten Gesprächsstoff froher Runden und Klassenzusammenkünfte.

### 3. Die Mädchensekundarschule Oberwil

In den Protokollen der Schulpflege taucht das Projekt einer Mädchensekundarschule in Oberwil erstmals am 15. Dezember 1898 auf, gleichzeitig mit den Plänen für eine gewerbliche Fortbildungsschule und einen Kindergarten. Zweifellos steckt die soziale Initiative des damaligen Landrates und Schulpflegers Stephan Gschwind dahinter. Eine Kommission sollte zuhanden der Ge-

meindeversammlung alle Fragen prüfen. Diese beschloss am 8. Januar 1899 «um auch dem heranwachsenden weiblichen Geschlechte eine gediegene Ausbildung zuteil werden zu lassen», die Sekundarschule zu gründen und das Lokal im neuen Schulhaus zur Verfügung zu stellen. Es wurde nur eine einzige Lehrkraft in Aussicht genommen. Für die Kosten über den Staatsbeitrag hinaus sollte die Gemeinde aufkommen, auswärtige Schülerinnen hätten ein Schulgeld zu bezahlen. Nach den Verhandlungen mit Erziehungsdirektor Banga wurde beschlossen, die Sekundarschule am 1. Mai 1900 zu eröffnen. Die Aufsicht über die neue Schule übernahm im Namen der Schulpflege der inzwischen zum Nationalrat gewählte Stephan Gschwind. Erste Amtsinhaberin war Anna Dettwiler, sie trat ihr Amt vorerst als Verweserin an und wurde im Dezember 1900 definitiv gewählt. Nach der Schaffung einer fünften Lehrstelle für die Primarschule wurde die Sekundarschule ins alte, erste Schulhaus verlegt, wo sie bis zu ihrer Aufhebung ihren Sitz hatte. Sie wurde von Schülerinnen aus dem ganzen hinteren Leimental besucht und genoss einen guten Ruf.

1902 wurde Fräulein Dettwiler auf eigenen Wunsch entlassen und durch Hermine Regenass ersetzt. Sie beklagt sich in ihrem Entlassungsgesuch über die ungünstige Heizung und Lüftung des Schullokal, auch darüber, dass die Lehrerin sämtliche Fächer erteilen müsse, was hie und da zu Schwierigkeiten, auch mit dem Schulinspektorat, führte. Als Lohn erhielt sie übrigens Fr. 1700.—. 1906—1922 wirkte Marie Wagner. Am 24. September 1922 wurde Paul Müller von Oberwil gewählt.

1938 warf die Schulpflege die Frage auf, ob nicht nach der Pensionierung von Bezirkslehrer Edmund Rudin Sekundarlehrer Paul Müller an die Bezirksschule Therwil übernommen und die Sekundarschule Oberwil aufgehoben werden könnte, da an der Bezirksschule auch die Möglichkeit des Schulbesuchs durch Mädchen geschaffen worden war (schon seit 1912). Sehr rasch ging es vorwärts; am 26. März beschloss die Gemeindeversammlung mit 94 zu 25 Stimmen die Aufhebung der Sekundarschule, der Beschluss wurde am 6. April durch den Regierungsrat genehmigt und Paul Müller trat am 19. April 1938 sein Amt als Bezirkslehrer in Therwil an<sup>32</sup>.

#### **4. Die Stiftung von Johann Jakob Wehrlin**

In den Akten finden wir für die frühe Zeit keine Angaben über ein Schulhaus in Oberwil. Es wird auch, wie an anderen Orten, kaum eines bestanden haben. Der Schulmeister unterrichtete in seiner eigenen Stube oder in irgendeinem geeigneten Lokal die Kinder des Dorfes. Oberwil kam erst am Ende des 18. Jahrhunderts durch die edle Stiftung des Hans Jakob Wehrlin zu einem eigenen Schulhaus. Wehrlin war der Sohn des Oberwiler Meiers Johannes Wehrlin, eines behäbigen und begüterten Bauern, und der Agnes Degen. Geboren ist er am 3. Juli 1734, gestorben am 29. Juni 1781, begraben wurde er in der Pfarrkirche. Neben der Stiftung für ein Waisenhaus, dessen Kapital heute



der Birseck'schen Wehrlinstiftung für Stipendien dient<sup>33</sup>, ist er bekannt geworden und im Dorfe unvergesslich geblieben durch seine Stiftung für ein Oberwiler Schulhaus. Und mit Recht heisst heute noch das grosse Dorfschulhaus «Wehrlinschulhaus». Am 21. März 1771 schreibt der vermögliche Bauer sein Testament. Darin interessiert uns besonders der vierte Punkt, den wir wörtlich zitieren wollen: «Viertens bis anhero der Schuldienst zu Oberweiler wegen geringer Besoldung und dass die Gemeind allda kein eigenes Schulhaus hat, mit schlechten Schulmeistern besetzt, andurch also die Jugend weder gründlich in dem Christenthum, noch auch im Lesen, Schreiben und Rechnen, wie es hätte sein sollen, unterrichtet werden, in Zukunft aber ein mit denen hiezu erforderlichen Wissenschaften begabter Mann sich um diesen Dienst bewerben möge oder dass man einen solchen desto ehender ausfindig machen können, so wolle er nicht nur seine einte eigenthümliche Behausung samt Scheuer, Stallung, Kraut- und Graspärtlein mitten im Dorf gelegen, einseits Jakob Wehrlin Hauses, anderseits der Allment, stösst obsich auf den Ehrungsgraben, nidsich auf Maria Gutzweiler, Küfers, zu einem beständigen Schulhaus und Wohnung für einen tüchtigen Schulmeister hiermit vermachtet, sondern auch, damit solches zu solchem Endzweck in erforderlichen Stand gebracht und die jährlich etwa nöthigen Ausbesserungskosten, unter angelegentlichst ausbittender oberamtlicher Verordnung, mögen bestritten werden, noch ferner einhundert Pfund Basler Währung dergestalten geschenkt und verschrieben haben, dass sothanes Haus die Gemeind allda gleich nach seinem Absterben zu Handen nehmen und die Capitalsumme, so er zu denen Ausbesserungskosten ausgeworfen, durch seine sämtlichen Haupterben aus seinem unvertheilten Gut zu zahlen seie, durch den Gemeindeschaffner unter hinlänglicher Versicherung bestmöglichst an Zinsen legen und besorgen lassen solle.» Als Auflage zu seiner Stiftung gibt Wehrlin mit, dass die Schulkinder für ihn jeweils am Vormittag fünf Vaterunser und Ave Maria beten sollen. Nach seinem Tode wurde das Wohnhaus zum Schulhaus umgebaut. In der Gemeinderechnung erscheinen 1784 die ersten Ausgaben für Steine, Dielen, Latten, Bäume, Boden- und Leistnägel, Maurer-, Zimmer- und Malerarbeiten für 84 Pfund, 13 Schilling, 6 Pfennig. Auch im folgenden Jahre musste die Gemeinde nochmals 342 Pfund aufwenden für Dielen, Bäume, Ziegel, Kalk, 3600 Schindeln, Holz, Öl und Farbe, Blechrohre, Wasserstein, Beschläge, Nägel und was auf die damalige Fachwerkbauweise hindeutet «6 Wellen Stroh unter dem Leim», ferner einen neuen Ofen und Fenster für vier grosse Kreuzstöcke. Der Flachmaler musste eine grosse Schreibtafel herstellen. Die Arbeiten wurden 1787 fertig mit der Erstellung eines Hages um den Krautgarten. Alljährlich mussten auch Tagelöhne für das Rüsten des Schulholzes bezahlt werden<sup>34</sup>. Dieses erste Oberwiler Schulhaus steht heute noch im Mitteldorf. Eine alte Foto, die zum Rösslifest ausgegraben wurde, zeigt das alte Schulhaus, bekränzt und mit einer Tafel geschmückt: «Unser Schulhaus im vorigen Jahrhundert». 1816 taucht im alten Brandlagerbuch dieses alte Schulhaus auf. Es trägt die Nummer 88 und wird bewohnt vom Lehrer Seraphin Bannier: «Das sogenannte Gmeind Schulhaus von Stein aufgeführt und mit obigem Gebäud unter einem Dach, an Werth Fr. 1200.» 1827, also kurz vor dem Bezug des neuen Schulhauses, wur-





Bild 3. Das von J. J. Wehrlin der Gemeinde Oberwil geschenkte Haus, das zum Schulhaus eingerichtet wurde und heute noch steht. Aufnahme 1899 anlässlich der Einweihung des Wehrlinschulhauses.

de es auf Fr. 2100 geschätzt «Wegen neuem Dachstuhl und neuen Stegen»; weil der Anstösser Georg Thürkauf sein Haus repariert hatte, stieg der Wert auf Fr. 2400. Es befanden sich unter einem Dach die Liegenschaften Nr. 86 des Georg Thürkauf, Nr. 87 des Joseph Degen, Schneider, Nr. 88 das Schulhaus<sup>35</sup>.

## 5. Der erste Schulhausbau

Nach dem Übergang der Birsecks an Basel bemühte sich die Regierung um die Hebung des Schulwesens, dazu diente ein neues Schulgesetz aus dem Jahre 1826. Für das Schul- und Kirchenwesen war eine besondere Verwaltungskommission ins Leben gerufen worden. Eine Untersuchung der Schulverhältnisse ergab, dass das Oberwiler Schulhaus sich in einem bedenklichen Zustand befand. Die Verwaltungskommission stellte am 24. September 1824 fest: «Oberwil sey genöthigt ein ganz neues Schulgebäude zu errichten». Der Zustand der Schulstube war so, dass Statthalter Gysendörffer die Vorgesetzten der Gemeinde dringend anhalten musste, eine Stube zu mieten für die Schule, sie sollten dafür sorgen, «dass die Kinder bis das neue Schulhaus erbaut seyn

wird, in einer schücklichen Schulstube untergebracht werden». Ein Schulhausbau war also dringend nötig geworden. Bis das Schulhaus, das nun Begegnungsstätte geworden ist und die Jahrzahl 1827 trägt, wirklich stand, brauchte es aber einiges.

Am 9. Oktober 1824, hatte die Regierung dem Statthalter den Antrag erteilt, die Gemeinde Oberwil auf die Dringlichkeit eines Schulbaues aufmerksam zu machen und sie anzuhalten, Plan und Kostenvoranschlag einzureichen. Die Gemeinde kam dem Auftrag nach, da sie die Notwendigkeit eingesehen hatte; aber nun gab es Schwierigkeiten, weil die Gemeinde in zwei Parteien gespalten war; die eine wollte das alte Schulhaus niederreißen und auf dem gleichen Platz das neue bauen zu lassen, die andere dagegen fand es angemessener, das alte Schulhaus zu verkaufen und einen Teil der geräumigen Pfarrscheune abzubrechen und dort ein Schulhaus zu bauen. Im Auftrage der Verwaltungskommission fertigte Baumeister Begle die Pläne an. In der Gemeinde waren die beiden Parteien nicht zusammenzubringen, so dass die Kommission genötigt wurde, einen Entscheid zu fällen. Die Kommission war der Meinung, dass der Vorschlag, das Schulhaus an die Pfarrscheune anzubauen, den Vorzug verdiene, da er billiger zu stehen komme und der Erlös vom Verkauf des alten Schulhauses verwendet werden könnte, der Bau einer Scheune für den Schullehrer falle dahin, weil vom Pfarrer das Nutzungsrecht an der Pfarrscheune zugestanden worden sei und besonders, weil die so nötige Aufsicht der Schule durch den Pfarrer sehr erleichtert werde, «wenn sich dieselbe in seiner Nähe, anstatt weit unten in dem oft sehr kothigen Dorfe befindet.» Die Schulstube sollte wenigstens 700 Quadratschuh gross sein und für 120 Kinder bemessen werden. Am 29. Januar 1827 kann der Statthalter endlich berichten, dass sich die Gemeinde entschlossen habe, im Laufe des Jahres das neue Schulhaus in einem Teil der Pfarrscheune zu erbauen. Auch die Gemeinderäte seien sich einig geworden, Präsident Sütterlin und Gemeinderat Peter Hügin hätten sich anboten, den Bau zu leiten und zu beaufsichtigen. Im Februar reichte die Verwaltungskommission das Projekt dem Regierungsrat ein, unterschrieben ist das ausserordentlich saubere Dokument vom Präsidenten, dem Bürgermeister Wieland. Da es der erste Schulhausbau in unserer Gemeinde ist, soll auch die Baugeschichte eingehender ausgeführt werden. Vorerst handelt es sich um den Bau bei der Pfarrhausscheune.

Das Schulhaus soll in guten Mauern mit hinreichender Wohnung für den Lehrer nebst einer Stallung an die Pfarrscheune angebaut werden. Die Schulstube von 756 Quadratschuh würde für das jetzige Bedürfnis genügen. Da aber die Bevölkerung stets zunimmt und man bei einem solchen Bau auch auf die Zukunft Bedacht nehmen muss, haben die Baumeister vorgeschlagen, den Bau gegen das «Mättlin» zu vergrössern, so dass die Schulstube 40 Schuh lang und 22 Schuh breit werden könnte. Durch eine Urkunde von Pfarrer, Kirchenrat und Gemeinderat wird dem jeweiligen Schulmeister für alle Zukunft das Recht zugesichert, die Pfarrscheune zu seinem Bedarf gemeinschaftlich mit dem Pfarrer zu benützen. Nach dem Kostenvoranschlag wird der ganze Bau

— ohne Bauholz, Dielen, Flecklinge, Gerüstholz, Kalk, Sand und Steine, welches alles die Gemeinde auf den Platz liefern wird, 2912 Franken und 1 Batzen kosten. Nach Abzug des Erlöses vom Verkauf des alten Schulhauses von ca. Fr. 700.— bleibt der Gemeinde eine Ausgabe von ca. 2200 Franken, «die sie dermalen, bei der Unmöglichkeit sie durch Einzüge in diesen geldarmen Zeit Umständen zusammenbringen, auf keine andere Art zu bestreiten weiss, als vermittelt eines Anlehns, wofür sie sich aber, sobald ihr der Erlös des alten Gebäudes bekannt seyn wird, durch den H. Statthalter mit einem hiezu geeigneten Begehren, an Euer Weisheit Unsere Hochgeachteten Herren zu wenden willens ist.» Bis dahin mussten dem Schulmeister aus dem Gemeinde-seckel jährlich 24 Fr. bezahlt werden, weil er keine Scheune hatte, das fällt nun weg und das Geld kann für den Zins verwendet werden. Im Antrag an den Regierungsrat verlangt die Kommission, dass die Schultube auf 880 Quadratschuh vergrössert werde. Die Waldkommission sei zu beauftragen, der Gemeinde das erforderliche Bauholz in den Gemeindewaldungen anweisen zu lassen. Ebenso sei der Gemeinde zu gestatten, das alte Schulhaus öffentlich zu versteigern. Hinsichtlich der übrigen Kosten sei die Gemeinde aufzufordern, einen Finanzplan vorzulegen; über den Bau müsse auch gesondert Rechnung geführt werden<sup>36</sup>.

Schon einen Tag später, am 17. Februar 1827 erkannte die Regierung: «Soll in allen Theilen nach diesen Gutachten verfahren und hinsichtlich des erforderlichen Bauholzes löbl. Wald-Commission eine Erkanntnuss zugestellt werden». An Holz würden benötigt: 935 Schuh Eichenholz und 3271 Schuh Fichtenholz<sup>37</sup>.

Bereits war der Befehl zur Ausführung erteilt, das Holz angewiesen und gefällt und das alte Schulhaus an öffentlicher Steigerung für 750 Franken verkauft worden, «als bei den Vorgesetzten und in der Gemeinde, durch das plötzlich eingetretene Feilwerden einer in der Mitte des Dorfes gelegenen Behausung, ein neues Projekt über die Anschaffung eines Schulhauses veranlasst und als viel vorteilhafter und schicklicher als das genehmigte zur Gutheissung vorgelegt wurde.» Der Gemeinderat wünschte die Liegenschaft des Leonhard Sütterlin zu kaufen, der Verkäufer forderte dafür Fr. 1600.—. Das Gebäude könnte man «vermittelt zweckmässiger Bauten zu einem schicklichen und anständigen Schulhaus einrichten lassen.» Die Liegenschaft taucht im Brandlagerbuch als Nr. 73 im Besitze des Leonhard Sütterlin auf, sie wurde damals auf Fr. 800.— geschätzt<sup>38</sup>.

Vom Präsidenten der Kommission wurden die Herren La Roche, Appellationsrat, und Gass, Grossrat, ersucht, mit einem Baumeister einen Augenschein zu machen, das geschah unter Zuziehung von Zimmermann Stehlin. Die Delegierten fanden die neue Lage für das Schulhaus bestens geeignet und aufgrund ihres Berichtes stellte die Verwaltungskommission der Regierung die neuen Anträge: Die Gemeinde solle das Haus Sütterlin kaufen zu Fr. 1400.— oder Fr. 1600.—, jedoch so, dass die Gemeinde nur Fr. 1400.— zu zahlen habe,

mindestens Fr. 200.— seien durch freiwillige Beiträge zu decken. Die Schulstube würde 33 Schuh lang und 25 Schuh breit werden, und nach dem Überschlagn von Herrn Stehlin würden die erforderlichen Umbauten, Einrichtungen ohne Holz und Fuhrlohn Fr. 2227.— kosten. Präsident Sütterlin wurde in dieser Sitzung persönlich angehört, er empfahl dringend das neue Projekt, obschon er die Gemeinde darüber noch nicht abgehört hatte, doch glaubte er, «einer grossen Mehrheit gewiss zu sein». Laut Mitteilung des Präsidenten waren an freiwilligen Beiträgen schon Fr. 224.— verschrieben worden. Der Statthalter wurde aufgefordert, die Gemeinde namentlich abzuhören. Bei einer eindeutigen Mehrheit soll der neue Plan in empfehlendem Sinne der Regierung vorgetragen werden. Die Gemeinde stimmte mit 83 gegen 14 Stimmen wirklich für das neue Projekt<sup>39</sup>.

Leonhard Sütterlin wollte nach dem Verkauf seines Hauses auf eigenem Land am Ende des Dorfes eine kleine Behausung bauen; Anstösser war übrigens Joseph Döblin, alt Schulmeister<sup>40</sup>.

Am 7. Mai 1827 reichte die Verwaltungskommission den Antrag mit den Unterlagen der Regierung ein. Das fragliche Haus sei für die Schule weit vorzüglicher und geeigneter als das Projekt Pfarrscheune und «dass dasselbe von allen Seiten freistehend, vermittelt einer Überbauung des oberen Bodens und übriger nöthiger Bauten, zu einem bequemen Schulhaus mit Wohnung für den Lehrer und einer geräumigen 825 Quadratschuh haltenden Schulstube, eingerichtet werden kann und dass die Kosten dieser Baute, ohne Holz und Frohnden auf das höchste berechnet Fr. 2227.— betragen werde». Zum Haus gehöre noch in einem bestehenden Hause eine grosse Stallung mit Bühne und eine halbe Scheune, so wie auch ein Kraut- und ein Baumgarten, ca. ein Viertel Land haltend. Gegenüber dem ersten Projekt ergibt sich eine Kostenvermehrung von Fr. 715.—, doch wiegen die Vorteile und inneren Werte des neuen Projektes nach Meinung des Statthalters den scheinbaren Mehrbetrag auf, und er führt diese auch auf:

- Die Lage des Schulhauses ist für die Gemeinde vorteilhafter.
- Der Lehrer erhält eigene Scheune und Stallung und auch etwas Land, das ihm beim früheren Plane durch die Gemeinde doch auch hätte angeschafft werden müssen.
- Die Pfarrscheune bleibt ganz und das Unangenehme einer gemeinschaftlichen Benutzung «deren Concession ohnehin von dem H. Pfarrer sogleich bereut worden», hört auf wie auch die vermehrte Feuersgefahr durch Anbauung einer Wohnung an jene Scheune.
- Bei diesem Bau werden auch zwei Drittel weniger Stein erforderlich sein, folglich hat die Gemeinde bedeutend weniger Fuhren und Handfronden zu leisten.



— Und endlich würde die von der Regierung verlangte Vergrösserung der Schulstube um ca. 120 Quadratschuh, die im seinerzeitigen Voranschlag nicht inbegriffen war, auch noch eine Kostenvermehrung verursacht haben, während der Überschlag des neuen Planes nach hiesigen Preisen auf das höchste berechnet ist und beim Verding noch eine Verminderung erfahren dürfte.

Die Kommission beantragt der Regierung, den neuen Bauplan zu genehmigen und den alten fallen zu lassen, ferner sei die Gemeinde aufzufordern, einen Plan vorzulegen, wie sie die Kosten aufbringen wolle, auch solle die Leitung und Aufsicht des Baus einigen sachverständigen Beamten übertragen und eine gesonderte Rechnung geführt werden<sup>41</sup>. Aufgrund der gut begründeten Eingabe bewilligte die Regierung den vorgeschlagenen Schulhausbau.

Schon für das erste Projekt hatte die Gemeinde die Bewilligung erhalten, das nötige Holz in den Oberwiler Waldungen zu schlagen. Die erste Eingabe von Statthalter Gysendörffer mit dem Bauholzbegehren der Gemeinde und der Vernehmlassung der Waldkommission datiert schon vom 27. März 1825<sup>42</sup>. Daraus und aus einer besonderen Eingabe von Gemeinderat Peter Hügin vom 26. März ergibt sich, dass für den Bau an Eichenholz ca. 1300 Schuh, das sind etwa 15 bis 18 Stämme, an Fiechtenholz (das ist nach Oberwiler Sprachgebrauch Föhrenholz) circa 1600 Schuh, das sind etwa 65 bis 70 Stück Fiechten von verschiedener Grösse, erforderlich sind. Bezirksförster Frey wurde von der Waldkommission beauftragt, das nötige Holz anzuschlagen, er tat dies im März 1827; weshalb seit der Eingabe fast zwei Jahre vergingen, lässt sich aus den Akten leider nicht entnehmen, da sie unvollständig sind. Das Eichenholz sollte für Mauerlatten, Balken und Riegelholz, das Föhrenholz für Balken, Riegelholz, liegende Pfosten, Sparren, Kehlbalken, Brustriegel und Flöcklinge verwendet werden. Noch bevor das zweite Projekt auftauchte, wurde das Bauholz gefällt und das Abholz an die Bürger vergantet, was einen Erlös zugunsten des Schulhausbaus von Fr. 116.80 ergab. Bei einem zweiten Schlag löste die Gemeinde nochmals Fr. 99.60.

Da die Gemeinde mit der Finanzierung des Schulhausbaues Schwierigkeiten hatte, wünschte sie, nachdem für den Bau 78 Föhren und 11 Eichen gefällt worden waren, weitere Stämme zu schlagen und das Holz zu verkaufen, wofür sie eine Eingabe an den Statthalter machte, das Schreiben ist im Original erhalten und soll hier als interessantes Dokument einer längst vergangenen Zeit abgedruckt werden:

«Oberweyler den 11 ten Mey 1827

Hochgeachten Herren Herren Statthalter

Ich habe die Ehre den Selben gehorsamst an zu zeigen, das wir President und mithglieder des Gemeint Rätthe von Oberweyler giethigs anhalten um Bewilligung von leblicher Waltkommission zu erhalten, das wir in einer Stercke von 1½ Jucharten im kleinen Aehlmy das nőtwentige Holtz zu unserem Schul-



hausse haben fellen lassen, das uns die anoch iberigen 94 Stuck Eichen und Fohren im Durchschnith vom kleinen biss zum grossen von acht bis viehr und zwenzig Zoll annoch fellen zu derffen und in unserer Gemeint an die Meistbietenden verkaufen zu derffen; und das Erleste als eine nothwendige Stütze zu Unserem nöy zu erbauentem Schuhlhausse verwenten zu kennen; und wiederum ohngefer einen halben Viertell in den Buchstecken; da alles diesses holtz mehr in Abgang als in Aufwags sich befindet und das iberige junge Holltz dadurch nur zum besseren Aufwags befertet wird; und Johanns Hügin Eine Schwellen von 32 Schuh lang, dito Martin Thirkauf eine von 20 Schuh lang und Jacob Hering Jocebs eine von 20 Schuh lang dito Leohnhart Seyler eine von 25 Schuh lang; und weills jetzt wirklich die schenste Zeite sich befindet zu hauhen; in der zu versichtsfolen Hoffnung dieser gietigsten Erlaubniss, haben wir die Ehre in aller Ehrerbiethigkeüt zu geharren, hochgeachten hoch zu verehrende Herren Rätthe underthänigsten Dieneren Sütterlin, President»

Diese Eingabe in der originalen Orthographie zeigt einmal die von den Behörden der Restaurationszeit gewollte und geförderte Unterwürfigkeit, die mangelnde Schulbildung jener Zeit im Birseck, die ja so war, dass es anfänglich nach dem Uebergang an Basel schwer war, geeignete Leute für die Gemeindebehörden zu finden, sie gibt aber auch einige Einblicke in die Forstwirtschaft der Zeit und Hinweise auf die Aussprache des Leimentaler Dialektes.

Die Finanzierungsschwierigkeiten veranlassen den Gemeinderat, sich an die Regierung mit einem Gesuch um Erlass der Handänderungsgebühren für das neu gekaufte Schulhaus zu wenden. Der Gemeinderat hält in seinem Schreiben vom 16. Mai 1827 fest, dass sie auf die seinerzeitige Ratsbewilligung hin eine Gant veranstaltet und das Haus gekauft hätten. Sütterlin habe aber diese Gelegenheit benützt, um sein der Gemeinde gegebenes Wort, das Haus für Fr. 1400.— zu verkaufen, gebrochen und es auf Fr. 1800.— hinaufgesteigert, weshalb nun die Gemeinde eine bedeutend höhere Summe aufbringen müsse. Der Kauf sei aber trotzdem zu begrüssen und zur Zufriedenheit der Gemeinde ausgefallen, da sie nun den für eine Schule wirklich schicklichsten Platz im ganzen Dorfe erhalten hätten. Das alte Schulhaus könnten sie um Fr. 784.— verkaufen. «Da nun in Hochderoselben Willen liegt, dass alle Schulgebäude im ganzen Kanton zu diesem wohltätigen Zweck bequem eingerichtet werden sollen, so haben auch wir die Gemeinderäthe uns beeilt, Hochderoselben so beförderlich und gehorsamst zu entsprechen, und ein wohleingerichtetes Schulhaus zu besorgen; aus diesem Grunde und da auch wir Gemeindevorsteher uns entschlossen haben, keine Gebühr zu fordern, so glauben wir, dass unsere geziemende Bitte nicht ungünstig aufgenommen und uns wohlwollend darinnen willfahrt werde.» Die Auflagen bei der Baubewilligung wie Plan über die Kostendeckung. Uebertragung und Beaufsichtigung des Baus und die besondere Rechnungsführung werden sie einhalten. Am 4. Juli 1827 verfügt der Rat, dass das Begehren des Gemeinderates Oberwil dem löblichen Waldkollegium zur Berichterstattung vorgelegt werden solle. Das geschah, und am 21. November erstattet der Präsident der Waldkommission, Hagenbach, Be-

richt, der auch Einblick in die Waldwirtschaft gibt, die ja heute ein Hauptanliegen der Bürgergemeinde ist: Am 29. Oktober unternahm Hagenbach im Beisein von Gemeindepräsident Sütterlin und Bezirksförster Frey die Untersuchung und stellt fest: Das kleine Aelmli (die Waldparzelle trägt heut noch diesen Namen) enthält ca. 1½ Jucharten und ist ganz von Privatwald umgeben. In diesem Bezirk wurde der Gemeinde im Frühjahr das für den Schulhausbau nötige Bauholz angewiesen, vorrätig sind dort noch 22 meist krüppelige Eichen und 10 Föhren Bauhölzer. Es ist ein dichter, junger Eichenaufschlag von 2 bis 4 Schuh Höhe vorhanden. Damit derselbe in Zukunft verschont und verbrannt bleibe, ist es nötig, dass alles erwachsene Stammholz gefällt und herausgeschafft werde.

In den Hohen Eichen (heute einer der schönsten Waldbezirke der Bürgergemeinde), wo ebenso ein dichter Eichenaufschlag vorhanden ist und die Eichen nur vereinzelt stehen, ist es ebenfalls anzuraten, diese herauszuhauen, damit der junge Aufwuchs geschont und nicht durch allmähliches «Auspläntern» der Eichen jährlich durch das Fahren verdorben werde. Wenigstens 40 dieser Eichen im kleinen Aelmli und in den Hohen Eichen mögen gute «Stammplütschi» geben, woraus wohl 800 Franken Erlöst werden könnten. Die 10 Föhren im kleinen Aelmli dürften 100 Franken wert sein. Das Abholz kann als Gabholz verwendet werden, indem die Gemeinde ½ Klafter pro Bürger begehrt, und gemäss der Bevölkerung macht dies 82½ Klafter aus. Darauf will die Gemeinde eine Gebühr von 15 Batzen erheben, welche aber ohne weiteres auf 2 Franken erhöht werden dürfe. Aus dem Abholz hat die Gemeinde insgesamt Fr. 217.40 gelöst. Sie kann also an die Schulhauskosten verwenden:

Bereits vergantetes Abholz	Fr. 217.40
40 Eichenplütschi à Fr. 20.—	Fr. 800.—
10 Föhren à Fr. 10.—	Fr. 100.—
Da die Eichen in der Saftzeit gefällt und die Rinde davon als Lohe kann benützt werden, so mag Erlöst werden	Fr. 300.—
Auflage auf 148 Gaben à ½ Klafter zu Fr. 2.—	Fr. 74.—
Liegen seit dem Frühjahr in den «Buchenstöcken» 5 kurze Föhren à Fr. 2.—	Fr. 10.—
Zu erwartender Ertrag bis Monat Mai 1828	Fr. 1501.40

Fortsetzung folgt in der nächsten Nummer.